

„Ich gehöre nicht zu den produktivsten der Branche“

Obwohl er vergleichsweise spät debütierte und in Rumänien bloß einen schmalen Gedichtband, *die Einsamkeit der Stühle* (1982), veröffentlichen konnte, gehörte Hellmut Seiler zu den profiliertesten Lyrikern der damals jüngsten Generation rumäniendeutscher Schriftsteller. Der am 19. April 1953 in Reps (Siebenbürgen) geborene Autor, der in den 1970er und Anfang der 1980er Jahre mit Gedichten und Rezensionen in deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, galt in der immer noch recht lebendig wirkenden rumäniendeutschen Literaturszene als Hoffnungsträger. Wie seine befreundeten Zunftbrüder verstand es auch Seiler, die Zensur auszutricksen und in pointierten Kurzformeln und Momentaufnahmen, aber auch in ausholenden und abschweifenden Langgedichten realsozialistische Gegebenheiten zu entlarven. Den Beruf eines Deutschlehrers – er studierte von 1972 bis 1976 Germanistik und Anglistik in Hermannstadt – hat Seiler in Rumänien keine zehn Jahre ausüben dürfen. Nachdem er 1985 den Ausreiseantrag gestellt hatte, um in die Bundesrepublik Deutschland auszusiedeln, wurde er aus dem Schuldienst entfernt, vom rumänischen Geheimdienst schikaniert und mit Publikationsverbot belegt. Erst drei Jahre später durfte er das Land verlassen.

Seit 1988 lebt Seiler in der Gegend um Stuttgart und betätigt sich neben seinem Beruf als Lehrer für Deutsch und Englisch zunehmend als Lyriker, Übersetzer und Prosaschriftsteller. 1994 erschien nach einer längeren Unterbrechung sein erster Gedichtband in Deutschland *siebenbürgische endzeitlose*, dem die Lyriksammlungen *Schlagwald, Grenzen, Gänge* (2000) und *An Verse geheftet* (2007) sowie zwei Bände mit Kurzprosa, *Der Hai fisch in meinem Kopf* (2000) und *Glück hat viele Namen* (2003), folgen sollten.

Hellmut Seiler erhielt für sein dichterisches Werk u.a. das *Stipendium des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg* (1989, 1992), das *Stipendium des Writers and Translators Centre of Rhodes* (2000) und den *Würth-Literaturpreis* (2000).

Seit 2014 ist Seiler Generalsekretär des Internationalen P.E.N., Zentrum der Schriftstellerinnen und Schriftsteller im Exil deutschsprachiger Länder (Exil-P.E.N.)

Stefan Sienerth: *Hellmut Seiler, am 28. Juli d. J. warst du im zweiten Programm des Südwestfunks zu hören, am 25. September liest du Gedichte und Prosatexte in Stuttgart. Du bist auch sonst als Autor immer wieder bei Lesungen, Vorträgen und Gesprächen vor allem im südwestdeutschen Raum präsent. Inwiefern kommt diese Publizität der Rezeption deiner literarischen Texte entgegen?*

Hellmut Seiler: Jede Begegnung mit dem interessierten Publikum ist ein willkommener Anlass, die Wirkung der eigenen Texte zu überprüfen. Beim Schreiben denke ich nicht primär daran, auch nicht an den Leser überhaupt; eher habe ich ein bestimmtes Bild von einem fiktiven Leser/einer Leserin im Kopf, den/die ich mir so vorstelle, dass er/sie meinen Wünschen entspricht. Das tatsächliche Publikum erweist sich häufig als etwas ganz anderes, und es ist immer wieder für Überraschungen gut. Dabei kann ich feststellen, mit welchem Text oder welcher Textstelle ich mich sozusagen auf dem Holzweg befinde, was aber in den seltensten Fällen bei Texten, an denen ich noch arbeite, dazu führt, dass ich etwas ändere. Es geht eben nicht nur um Eingängigkeit, Literatur sollte hauptsächlich gelesen werden, nicht (nur) gehört. Besonders vielfältige und intensive Kontakte ergaben sich anlässlich der Lesereise durch fünf siebenbürgische Städte (darunter Hermannstadt, damals Kulturhauptstadt Europas), die das *Institut für Auslandsbeziehungen* (ifa)

2007 organisiert hat und bei der meine Frau fotografisch sowie die beiden Söhne musikalisch mitwirkten. Praktischerweise war mein (erster) Gedichtband auf Rumänisch *Pădurea de interdicții* im Klausenburger *Limes-Verlag* gerade rechtzeitig erschienen, so dass ich auch daraus vorlesen konnte. Außerdem las ich, wo immer es sich anbot, auch Gedichte, die ich selber ins Siebenbürgisch-Sächsische übersetzt habe – was in aller Regel freudig begrüßt wurde, auch wenn es dem kaum ähnelt, was man gemeinhin unter Mundartliteratur versteht.

Sienerth: „Wir reden miteinander / wie im dabeisein eines dritten / der schwelt – ein schleichendes feuer – und zehrt mit tausend gierigen saugnäpfen / an unsern überlegungen / zerrt an ihnen / verzerrt sie / also steht genosse / zwischen uns mehr / als nur dieser schnaps / und uns erfüllt außer diesem / ein leises misstrauen / worten gegenüber“, heißt es im Schnapsgedicht, einem deiner frühen Texte. Hat sich das, was du damals wohl auch als Vermutung aussprachst, nach deinem Einblick in die Nachlassenschaft der Securitate bewahrheitet, oder war man im kommunistischen Rumänien übertrieben und unbegründet vorsichtig?

Seiler: Also das, lieber Stef, kann man nun wirklich nicht behaupten: bei der hautnahen und – in vielen Fällen – beinahe lückenlosen Überwachung und Verfolgung eines jeden, der in irgendeiner Weise hervorstach, war Vorsicht allemal die Mutter der Privatsphäre. Nur konnte man sich dabei gerade dadurch falsch verhalten, wie ich (für meine Person) jetzt feststellen kann: wir haben uns – während der 13 Monate dauernden Rund-um-die-Uhr-Abhörung meiner Wohnung – mit den Freunden gerade bei Gesprächen, die nicht für jedesmistkerls Ohren bestimmt waren, an den Ort zurückgezogen, an dem wir uns ungestört wähnten: meine Wohnung, und wir schlossen dabei die Tür zum Flur. Und sprachen somit meinen Verfolgern via Funksender direkt ins Ohr; allein diese Protokolle (aus fünf Sprachen aufgezeichnet, aus vieren davon übersetzt) machen mehr als ein Drittel meiner Akte aus. In „ausgesuchten“ Lokalen ging das Abhören (über Wanzen, die in Blumenvasen oder Aschenbechern versteckt waren) munter – oder eher: verbissen – weiter.

Sienerth: Die Bespitzelung und Ausspähung der Schriftsteller nahm, wie wir es mittlerweile aus Selbstzeugnissen und aus der umfangreichen Fachliteratur zu diesem Thema wissen, zuweilen krasse, ja geradezu absurde Formen an. Gibt es auch in deiner Akte solche Vorkommnisse?

Seiler: Deren genug! Je enger sich deren Netz um mich zuzog, desto erfolgloser waren sie: der Chef der Abteilung III (Auslandsspionage) des Kreises Muresch, Oberstleutnant Cherecheș, erfuhr immer erst im Nachhinein – von seinen Kollegen aus Bukarest bzw. Hermannstadt –, dass ich mich (erneut) mit dem Kulturattaché der BRD getroffen hatte, was er (durch all die von ihm angeordneten Maßnahmen) unbedingt hatte verhindern wollen. Daraufhin setzte er, man merkt an der Wortwahl und der Dringlichkeit seines Tons, dass er vor Wut schäumte, etliche weitere „technisch-operative Maßnahmen“ sowie IMs (auf rumänisch „surse“, also Quellen) auf mich an – bis zu meinem nächsten Treffen mit dem Kulturattaché – und diese fanden manchmal tatsächlich unter abenteuerlichen Umständen statt, als dieser sich zum Beispiel einmal spätabends mit den Verfolgern eine wilde Jagd im Auto lieferte in Hermannstadt, vor unserer Besprechung in einem Privathaus, das – Ironie des Zufalls! – unweit des dortigen Polizeisitzes lag, der damals noch „Kommissariat der Miliz“ hieß. Nur einmal scheinen dem Oberstleutnant tatsächlich Zweifel am Sinn seines Tuns gekommen zu sein, nämlich als er – handschriftlich – am Rande die bange Frage vermerkte: „Was könnte er (= Boris, der Deckname, unter dem meine Akte lief) wirklich verraten?“ Bemitleiden sollte man ihn trotz seiner Erfolglosigkeit in diesem Fall trotzdem nicht – er erfreut sich, falls er noch lebt, sicherlich einer Rente, die – wie bei den meisten 1991 pensionierten

Securitate-Offizieren – beim etwa Zehnfachen der mittlerweile geltenden Mindestrente von 350 RON liegt.

Eine weitere Absonderlichkeit stellt die Tatsache dar, dass ich zwei Briefe des ehemaligen Bundesministers des Auswärtigen, Hans-Dietrich Genscher, an die Vorsitzende des *Verbands deutscher Schriftsteller* (VS), Anna Jonas, die dann an mich weitergeleitet worden waren, erst nach fast 21 Jahren, nämlich jetzt beim CNSAS, der rumänischen Gauck-/Birthler-Behörde, gelesen habe. Bereits 1987 war ich in den Verband aufgenommen worden, und auf dessen Anfrage teilte Herr Genscher mit, was er unternommen hatte, um meine Ausreise zu beschleunigen. Die Briefe, in ganz unauffälligen Kuverts und mit unverfänglichem Absender, waren abgefangen und zurückgehalten worden, ich wusste bis zur Akteneinsicht nichts von ihrer Existenz.

Hektik, als hätte jemand in ein Wespennest gestoßen, entfaltete die Abteilung III, als mein Offener Brief an den Innenminister Tudor Postelnicu am 12. Februar 1988 vom Radiosender *Freies Europa*, kurz darauf von der BBC und der *Deutschen Welle* gesendet wurde. Ihr Chef ordnete – nebst den bestehenden Maßnahmen – „rigorose Kontrolle durch Beschattung“ an, heimliche Wohnungsdurchsuchungen „im geeigneten Moment“, Abhörmaßnahmen an öffentlichen Orten und den Einsatz von drei zusätzlichen „Quellen“ („Barbu“, „Ana“ und „Marcel“).

Eingeschaltet werden sollte (und wurde auch) der „Dienst“ (= die Abteilung) D (steht für „propagandă, intoxicare și disimulare“, also „Propaganda, Vergiftung – im übertragenen Sinn – und Verheimlichung“, an anderer Stelle auch „Desinformation“), um beispielsweise einen vorgeblichen Brief (rum. „scrisoare chipurile“) anzufertigen, der der Vorgabe „kollektive Anzeige“ (durch empörte Nachbarn wegen suspekten Besuchen von Ausländern und wiederholter nächtlicher Ruhestörung in diesem Fall) gerecht würde. Der wiederum lieferte den Vorwand zu einer Vorladung zum Verhör, bei dem ich massiv bedroht wurde („Was hier drin steht, reicht aus, dein Hirn da an die Wände zu verspritzen!“).

Bei alledem – und dies möchte ich mit allem Nachdruck betonen – sehe ich mich nicht als Opfer, das besonders leiden musste oder an diesen Schikanen beinahe zugrunde gegangen wäre. Es gab dort damals ganz bestimmt eine Menge Leute, die diesen Repressalien weitaus massiver und ungeschützter ausgesetzt waren, viele haben sie nicht überlebt.

Die grundlegende Absurdität dieser „komplexen“ Überwachung bestand darin, dass sie mich spätestens nach der Ausstrahlung dieses Offenen Briefes im Endeffekt nur noch rasch loswerden wollten – genauso wie auch ich je eher, desto besser weg wollte. Dass es dann doch noch sieben Monate dauerte, war der allgegenwärtigen Bürokratie geschuldet.

Eine Kuriosität am Rande möchte ich noch anmerken: die Wanze in meiner Wohnung (die in einem Wohnblock lag, in dem etwa 800 Leute wohnten) war noch nach meinem Auszug/meiner Ausreise „in Betrieb“: in meiner Akte ist auch das Gespräch enthalten, das die neuen Mieter mit einem Zimmermaler führen und in dessen Verlauf sie sich über Muster und Farbe des neuen Wandanstrichs unterhalten!

Sienerth: *Im Unterschied zu der Zeit, die du als Gymnasiallehrer in Neumarkt am Mieresch verbrachtest und in der du eingehend vom rumänischen Sicherheitsdienst observiert wurdest, bist du in den Jahren davor, laut Aktenlage, nicht ins Visier der allwissenden Behörde geraten, obwohl du bereits seit deiner Studienzeit schriftstellerisch und publizistisch aktiv warst.*

Seiler: Du sagst es: laut Aktenlage. An einen „Vorfall“ erinnere ich mich genau: Der Literaturkritiker Peter Hamm, der beim *Bayerischen Rundfunk* tätig war, war im Dezember 1974 über das *Goethe-Institut* (zusammen mit Walter Kempowski) auf Lesereise auch in Hermannstadt; kurz davor war die Lyrikanthologie *Aussichten* mit einem klugen Nachwort von ihm erschienen,

ich arbeitete damals schon an meinem germanistischen Schwerpunkt „Die Nachkriegslyrik der BRD am Beispiel Hans Magnus Enzensberger“ – und da kam mir der Mann wie gerufen. Wir kamen ins Gespräch und ich lud ihn – als Leiter des Literaturkreises der Studenten, und der fand an dem Abend gerade statt – dazu ein. Eigenmächtig! Hamm hatte sich überpünktlich eingefunden, saß schon im betreffenden Raum und harrte des Kommenden. Als ich dazustieß, wurde ich umgehend zum Leiter des Germanistiklehrstuhls, dem Schriftsteller Georg Scherg, beordert; der eröffnete mir denn alsbald, dass es nicht anginge, irgendjemand aus dem Westen ohne Vorankündigung zum Literaturkreis einzuladen, ich müsse ihn fortschicken. Es war Georg Scherg denkbar unangenehm, das sah ich ihm an. Und mir blieb nichts anderes übrig, als Peter Hamm – wieder auszuladen! Wir verabredeten uns für nachher in einem Lokal. Tags darauf sagte mir eine der Sekretärinnen unserer Hochschule, die wohl etwas für mich übrig hatte, ich solle aufpassen, was ich machte, es seien zwei Herren da gewesen, die sich nach mir erkundigt hätten; woher, sagte sie nicht. Ich maß dem „Vorfall“ damals keine große Bedeutung bei (eher war mir oberpeinlich, dass ich den verehrten Peter Hamm hatte wegschicken müssen!), aber er zeigt, wie leicht man in deren Visier geraten konnte. Möglicherweise haben die Verdachtsmomente in dieser Zeit nicht ausgereicht, eine Akte (auf Rumänisch, wie ich jetzt weiß, „dosar de urmărire informativă“ genannt) anzulegen, oder sie wurde (noch) nicht aufgefunden/mir nicht ausgehändigt.

Georg Scherg wurde in Bezug auf meine Person ein weiteres Mal die undankbare Aufgabe zuteil, eine Veranstaltung abzublasen: eine Lesung von mir im Hermannstädter Literaturkreis, kurz nachdem ich meine Ausreise beantragt hatte im Herbst 1985; die Lesung war angekündigt worden, stand auch in der Lokalzeitung, die Teilnehmer hatten sich eingefunden, als er – knapp vor dem geplanten Beginn – das Unabänderliche, die Weisung „von oben“ bekanntgeben musste. Das war für mich sozusagen das Fanal zum Abbruch, der unmissverständliche Wink, dass es von da an vorbei war mit öffentlichen Auftritten.

Sienerth: *Du galtest ab Mitte der 1970er Jahre in der zwar schrumpfenden, doch immer noch recht lebendig wirkenden rumäniendeutschen Literaturszene als Hoffnungsträger. Nachdem du mit Gedichten und Rezensionen aufmerksam auf dich gemacht hattest, erschien dein erster Gedichtband – die Einsamkeit der Stühle – 1982 im Klausenburger Dacia Verlag. Ist der Band, der eine Reihe guter Gedichte enthält, aus Zensurgründen so schmal ausgefallen?*

Seiler: Teils. Einige Gedichte, die ich dafür vorgesehen hatte, stehen im nächsten Band, der nach vielen Jahren in Frankfurt am Main erschienen ist; andere wieder sind in Zeitschriften wie *Akzente* (3/88) erschienen, andere habe ich schlicht verworfen oder aber gründlich überarbeitet. Der Lektor meines Debütbandes war Franz Hodjak, und jeder, der Gelegenheit hatte, ihn als Lektor kennenzulernen, wird mir darin beipflichten: das war ein seltener Glücksfall in finsterner Zeit – und sicherlich wurde, was „das Licht des Buchdrucks“ erblicken sollte (wie das bildhaft auf Rumänisch heißt), auch auf den Weg gebracht.

Tatsache ist aber auch, dass ich – nicht nur zum eigenen Bedauern, wie ich hier unbescheiden mutmaße – nicht zu den produktivsten der Branche gehöre. Oligograf trifft wohl eher zu.

Sienerth: *Rund zehn Jahre lang hast du den Beruf eines Fremdsprachenlehrers (Deutsch und Englisch) in Rumänien ausüben dürfen. Nachdem du 1985 den Ausreiseantrag gestellt hattest, um wie viele deiner Landsleute in die Bundesrepublik Deutschland auszusiedeln, wurdest du aus dem Schuldienst entfernt. Auch nach deiner Aussiedlung (1988) warst du als Lehrer in der Region um Stuttgart tätig. Inwiefern wirkt sich deine intensive Beschäftigung mit Literatur auch auf deine Arbeit als Gymnasiallehrer aus?*

Seiler: Seit drei Jahren leite ich eine Arbeitsgemeinschaft „Kreatives Schreiben“ bei uns an der Schule, habe für die Fachkollegen aus unserm Oberschulamtsbezirk auch die eine oder andere Fortbildung zu diesem Thema durchgeführt. Ansonsten aber stehen sich die beiden Tätigkeitsfelder eher konträr gegenüber, als dass sie kongruent wären, herrscht da eher Divergenz als Konvergenz oder gar Harmonie. Wenigstens wird mir seitens der Schulleitung die Teilnahme an Lesungen oder Tagungen grundsätzlich erlaubt, wenn ich dafür einen Tag oder zwei fehlen muss. Als jemand, der mit und in der Sprache arbeitet, habe ich ein geschärftes Ohr für alle Formen der Sprachverhunzung und -verarmung; dieses wird im Alltag auf eine harte Probe gestellt, und ich erlebe täglich mehrfach, welch Schindluder mit Deutsch heutzutage getrieben wird. Nur in den seltensten Fällen kann ich minimale Korrekturen vornehmen, das sind dann meine pädagogischen „Haileitz“. Auf dem Weg dahin aber durchlaufe ich „Aufs und Abs“, dass mir die Ohren sausen, meist scheinen alle Bemühungen keinen Sinn zu „machen“. Man könnte glatt den Glauben „in“ die Lernfähigkeit Jugendlicher und das Vertrauen „in“ sie verlieren. Da „lebt“ beispielsweise einer „mit seiner Mutter“ (statt *bei ihr zu wohnen*) in einer Stadt, wo er „einen Unterschied machen“ (statt *eine Rolle spielen*) will. Wenn ich den Unterschied auf- und auch sonst wendig erläutere und dann frage, ob sie's kapiert haben, höre ich aus der ersten Reihe ein unschuldiges „Nicht wirklich“. Besonders schwer ist derlei bei Übersetzungen ins Deutsche zu ertragen. Jegliches Bemühen auch nur um elementare sprachliche Richtigkeit wird spätestens mit dem Einschalten des Fernsehers wenige Stunden später zunichte gemacht und unwiderruflich ausgelöscht: dabei macht, um ehrlich, um genau zu sein, wieder alles Sinn, solange der „Hedhanter“ oder der „Schugerdädi okej“ ist und sich selbst zu einiger „Fingerfut!“ hilft.

So etwas kann man sich dort anhören, und so – oder schlimmer – wird das Kommunikationsmedium der Zukunft klingen. Die Jugendlichen trifft dabei – noch! – keine Schuld – es sind die Medienmacher und die Wortführer allenthalben, die dieses nie wieder gut zu machende Schlamassel angerichtet haben. Die „coolen“ Moderatoren, Locker-vom-Hocker-Sprecher, Werbefuzzis und windigen Redakteure, die wetterwendischen Politiker, im speziellen die Kultusminister, die „spannenden Einschaltquotenkiller“ und Möchtegernautoren, die die Sprache verformen, ihres Sinns entleeren und vergewaltigen. Und das Paradoxe dabei ist, dass diese Leute, die die Macht über die Sprache ausüben, diese nicht beherrschen, ihrer in aller Regel gar nicht mächtig sind. Kompetente Stimmen, auch die von seriösen Schriftstellern, verhallen dagegen ungehört bzw. hallen in fein abgegrenzten und abgeschirmten Räumen, wo sie unter sich sind und nur sich selber hören.

Es gibt wohl keinen zweiten Beruf von vergleichbarer heroischer Nutzlosigkeit und Lächerlichkeit wie den eines Sprachenlehrers.

Sienerth: 1994 erschien nach einer längeren Unterbrechung dein erster Gedichtband in Deutschland *siebenbürgische endzeitlose, dem in den nächsten Jahren zwei weitere*, Schlagwald, Grenzen, Gänge (2001) und *An Verse geheftet* (2007), sowie zwei Bände mit Kurzprosa, *Der Haifisch in meinem Kopf* (2000) und *Glück hat viele Namen* (2003), folgen sollten. Was für ein Buch kommt als nächstes auf den Markt?

Seiler: Das wird wohl ein Kurzprosaband werden, der Satiren und Miszellen umfasst, mit dem Arbeitstitel „Das nächste Opfer, bitte!“.

Einige der Satiren „geißeln“, wie man im Deutschunterricht zu sagen pflegte, die Verhältnisse im diktatorisch gezeißelten Rumänien, wo die Realsatiren auf der Straße lagen. Es sind viele hinzugekommen, die sich auf hiesige Gegebenheiten beziehen. So manches, was sich in letzter Zeit hierzulande zugetragen und die Emotionen in Wallung gebracht hat, ist satirewürdig: die

Ausspähung und die Bevormundung des Einzelnen am Arbeitsplatz, seine erzwungene Identifikation mit seiner Arbeit, die schweigend hingenommene Einengung seiner Privatsphäre, die Preisgabe des Bankgeheimnisses, der verzweifelte Ruf nach dem Eingreifen des Staates in wirtschaftliche Belange usw. Ich könnte noch mehr nennen, aber das sind Schlagworte. Wichtig erscheint mir, wie sich all dies konkret auswirkt, zu welchen Verrenkungen und Abstrusitäten es im Einzelfall kommt – ohne dass die Betroffenen es überhaupt merken!

Die anderen Texte sind sprachreflexiver Natur, haben also ihr eigenes Material zum Gegenstand. Sie beruhen – ich habe dies auch bei anderen Gelegenheiten gesagt, und werde nicht müde, es zu wiederholen – auf der Überzeugung, dass einzig die poetische Sprache den Worten die Frische, Kraft und Bedeutung verleihen kann, um die man immer mehr Grund hat zu befürchten, sie gingen verloren.

Sienerth: *Nachdem Gedichte von dir bereits in der berühmten und wirkungsreichen Anthologie von Peter Motzan Vînt potrivit pînă la tare (Mäßiger bis starker Wind, 1982) in Bukarest erschienen waren, gab 2007 ein Klausenburger Verlag (Limes) in der Übersetzung von Andrei Zanca den Gedichtband Pădurea de interdicții (Schlagwald) auf Rumänisch heraus. Wie haben die rumänische Literaturkritik und Leserschaft auf dieses Buch reagiert?*

Seiler: Dazu sind in Kulturmagazinen und Literaturzeitschriften wie *Vatra*, *Steaua* und *Tribuna* mehrere ausführliche (lobende bis schmeichelhafte) Rezensionen renommierter Kritiker wie Iulian Boldea, Gheorghe Perian und Stefan Borbély erschienen, außerdem wurde im Klausenburger *Radio Renașterea* ein zweistündiges Gespräch gesendet, das der Verleger (und Schriftsteller) Mircea Petean mit mir geführt hat. Seitens der Leserschaft sind mir – außer sporadischen Äußerungen während der schon erwähnten Lesereise durch Siebenbürgen – keine Reaktionen bekannt.

Sienerth: *War in deinen ersten in der Bundesrepublik Deutschland erschienenen Büchern immer wieder von Demütigungen und Verfolgungen, die du unter der Diktatur erlitten hattest, von Identitätsnöten und den Schwierigkeiten des Anfangs in ungewohnten Verhältnissen die Rede, so traten in deinen neueren und neuesten Texten mehr und mehr existenzielle Fragen (Tod, Liebe) sowie Themenkomplexe wie Sprache, Gesellschaft, Politik in den Mittelpunkt deiner Aufmerksamkeit. Wird die Aufarbeitung deiner Vergangenheit, die dich aufgrund der Einsicht in die von der Securitate gehorteten Materialien nun erneut eingeholt hat, hinfort wieder eine größere Rolle in deinem literarischen Werk spielen?*

Seiler: Ich kann es nicht ausschließen. Du merkst auch am Verlauf dieses Interviews, wie stark es von dieser Materie geprägt ist. Am ersten Tag der Einsichtnahme war ich wie vor den Kopf gestoßen, ich saß nachher mit zwei Freunden im *Caru' cu bere* und brachte kein Wort heraus. Außerdem hatte ich beim „Studium“ einen Jugendfreund getroffen, ebenfalls Exilliterat, den ich seit 20 Jahren nicht mehr gesehen und gesprochen hatte. Es kam alles zusammen, und die Eindrücke überwältigten mich. Ich sah mich zurückversetzt in eine Zeit und in eine Lage, die ich geklärt wähnte und musste nun feststellen, dass ein bisschen Stochern in der Vergangenheit sie wieder aufbrechen ließ, wie eine frische Wunde. Es hatte sich, was man pauschal mit dem Begriff „Bewältigung“ abtut, nur gesetzt, der Niederschlag hat sich nicht verfestigt, er trübt auf einmal meine Biografie, vergleichbar einer Schneekugel, die man auf den Kopf stellt und etwas schüttelt. Ich habe nun als Kopie jedes einzelne in meiner Wohnung gesprochene Wort der letzten 13 Monate in jenem Land auf Papier, bevor ich Rumänien endgültig verließ; viele der Stimmen hatte ich vergessen, jetzt kann ich sie wieder hören. Da ist Stoff vorhanden für ein Hörspiel oder ein

Bühnenstück oder sonst was, einen Arbeitstitel hätte ich schon: „Eine Wanze namens Boris“. Mehr will ich nicht verraten, wer weiß, ob überhaupt etwas daraus wird.

Sienerth: *Du bist für dein literarisches Werk mit mehreren Preisen ausgezeichnet worden. Welche Bedeutung misst du solchen Auszeichnungen bei?*

Seiler: Mehr als die Preise selbst, bedeuteten und bedeuten mir die Bekanntschaften, die ich bei deren Anlass schließen konnte; lebhaft ist mir die Endrunde des ersten *Dresdner Lyrikpreises* 1996 in Erinnerung, wobei ich Christian Döring, damals noch bei *Suhrkamp*, und Elke Erb (von den Jurymitgliedern) kennenlernte, ebenso Aglaja Veteranyi (eine besonders intensive Begegnung, literarisch gesprochen) und Thomas Böhme als Teilnehmer. Den Preis erhielt damals übrigens Thomas Kunst, und ich konnte erkennen, wie im Grunde entwürdigend und beschämend es für die war, die leer ausgingen, sie wurden/werden von dem Augenblick der Verkündigung an wie Luft behandelt – da braucht es schon ein dickes Fell! Ähnlich, habe ich mir sagen lassen, geht es bei den anderen bedeutenderen Preisverleihungen wie der in Meran oder Klagenfurt zu. Aber die Kontakte, die sich bei solchen Gelegenheiten ergeben haben, auch und besonders während der dreitägigen Klausur in Kloster Irsee 2002 und 2003 (wobei mir zuletzt der *Pegasus* verliehen wurde), gehören zu den wertvollsten, und ich möchte sie unter keinen Umständen missen.

März 2009

Aus Stefan Sienerth (Hrsg.): *„Immer die Angst im Nacken, meine Erinnerung könnte versagen“.* Interviews mit deutschen Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern aus Südosteuropa, Verlag Friedrich Pustet, 2015